

Reinhard Krumm

RUSSLANDS TRAUM

Anleitung zum Verständnis einer anderen Gesellschaft



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0423-5

Copyright © 2019 by
Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Gesamtgestaltung und Satz: Ralf Schnarrenberger, Hamburg
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2019

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

INHALT

Vorbemerkungen	7
Einleitung	9
Das Zarenreich	27
Das Rätereich	59
Das Präsidentenreich	95
Ausblick	129
Über den Autor	133

EINLEITUNG

Russland ist wieder in der Öffentlichkeit, der deutschen und europäischen vor allem. Das Land ist erneut zu einem Gesprächsthema geworden. Denn es erweckt noch immer den Anschein, sich von dem Rest Europas zu unterscheiden. Und damit macht es neugierig. Dabei haben sich in den Jahrhunderten schon so viele Reisende, Wissenschaftler, Journalisten und Künstler an dem sogenannten »anderen Land« versucht. Immer dann, wenn diese gefühlten Gegensätze besonders stark wurden, stieg das Interesse an Russland. Wie schon oftmals in der Geschichte lautet auch heute der diffuse Befund: Russland und seine Menschen sind für uns unverständlich und unberechenbar. Mehr noch: Russland ist und bleibt gefährlich.

Grund ist die Überzeugung vieler Menschen in Europa, in den USA und anderswo, dass es trotz der gewaltigen gesellschaftspolitischen Entwicklungen in den achtziger und neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu keiner nachhaltigen Annäherung mit Russland gekommen sei. Doch nun annektiert das Land die Halbinsel Krim. Ein Rückfall in alte Zeiten des anscheinend ewig aggressiven Russlands?

Natürlich war das größte Land der Erde in der Zwischenzeit nicht verschwunden. Kann doch ein Land seine Postanschrift

nicht wechseln. Gleichwohl war es lange Zeit ruhig um Russland geworden. Vielleicht aus Langeweile, weil es eben nicht mehr der Gegenpol zu unseren westlich geprägten Gesellschaften darstellte. Oder, weil es sich mit denselben Herausforderungen in einer globalisierten und sich dramatisch schnell verändernden Welt auseinanderzusetzen hatte. Welche Gründe es auch immer waren, Russland störte den Weltengang nicht mehr.

Der Tatbestand des »Nicht-Mehr-Störens« begann offiziell am Abend des 25. Dezembers 1991, als der damalige Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) Michail Sergejewitsch Gorbatschow in einer Fernsehansprache seinen Rücktritt erklärte und einige Stunden später zwei dafür verantwortliche Beamte die rote sowjetische Fahne über dem Kreml ein- und die weiß-blau-rote russische Trikolore hochzogen.

Um sicherzugehen, dass dieses unglaubliche historische Ereignis wirklich geschehen war, schickten die Medien weltweit ihre Korrespondenten nach Moskau. Das Misstrauen ob dieser Entwicklung veranlasste den leitenden Fotoredakteur eines deutschen Nachrichtenmagazins dazu, das Land so schnell wie möglich Länge mal Breite ablichten zu lassen, um im Falle einer erneuten Abschottung Bebilderungen für die Berichterstattung vorliegen zu haben.

Zum Symbol des Entwicklungsstandes und der sozialen Ungerechtigkeiten Russlands wurde die alte Frau, die vor einem der prächtig geschmückten Ladenfenster des Kaufhauses GUM am Roten Platz bittend eine Hand ausstreckte. Es folgten der Parlamentsbeschluss durch staatliche Panzer (1993), der erste Tschetschenienkrieg (1994 bis 1996), die bemerkenswerte Wiederwahl des Präsidenten Boris Nikolajewitsch Jelzin (1996), die Wirtschaftskrise aufgrund der Zahlungsunfähigkeit Russlands gegenüber ausländischen Kreditgebern (1998) und schließlich die Wahl des fast unbekanntes Wladimir Wladimirowitsch Putin zum Präsidenten (2000).

In der Folgezeit verringerten westliche Medien ihre Präsenz

in Moskau deutlich. In Europa und den USA nahm die Nachfrage nach Studienplätzen für Slawistik und osteuropäische Geschichte deutlich ab, Denkfabriken reduzierten den Mitarbeiterstab für diese Region. Der Übergang von einer Ein-Parteien-Diktatur mit Planwirtschaft hin zu einer Demokratie mit Marktwirtschaft erschien zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr so spektakulär und berichtenswert zu sein. Russland war mit sich selbst beschäftigt und kam im Vergleich zu den ostmitteleuropäischen Staaten auf dem Pfad der Transformation nur mühselig voran.

Die Kritik an dieser Entwicklung erwachte nun im eigenen Land. So erregte sich der Politikwissenschaftler Alexander Auzan: »Russland, das ist ein Zug, der vor 300 Jahren von Punkt A (aus einer traditionellen Gesellschaft) aufbricht und nicht am Punkt B ankommt.« Der Petersburger Historiker Andrej Dwornitschenko erweitert gar den Zeithorizont und fragt sich und seine Leser, wohin Russland die vergangenen tausend Jahre denn gelaufen sei.

Hier ist der Einschub notwendig, wie ein solcher Essay mit der Herausforderung eines Vielvölkerstaates wie dem Zarenreich, der Sowjetunion und der Russländischen Föderation umgeht. Der Historiker Andreas Kappeler schreibt in dem Standardwerk »Russland als Vielvölkerstaat«: »Der Anspruch, die russozentrische Sicht der Geschichte Russlands durch eine polyethnische zu erweitern, birgt die Gefahr einer anachronistischen Überbewertung nationaler Phänomene.« Ich blende deshalb weitgehend die Thematik der durchaus vorhandenen Problematik unterschiedlicher Nationalitäten innerhalb der Russländischen Föderation aus.

Für meine Betrachtungen ist allein wichtig zu verstehen, dass in der heutigen Russländischen Föderation etwa 100 Nationalitäten leben, die einen russischen Pass besitzen. Die Russen stellen mit knapp 80 Prozent die überwiegende Mehrheit dar, zu den größten Minderheiten gehören die Tataren, die Ukrainer, die Baschkiren, die Tschuwaschen und die Tschetschenen, um nur einige von ihnen zu nennen.

Dieser Essay konzentriert sich auf die russische Gesellschaft,

nicht die russländische, die alle Bevölkerungsgruppen einbezieht. Diese Entscheidung ist dadurch begründet, dass im heutigen Russland die Unterschiede zwischen den Nationalitäten abgenommen haben. Nicht überall und natürlich nicht von jedem, wie später zu lesen ist. Aber der russische Traum wird von allen geträumt.

Russlands Gesellschaft, die noch vor wenigen Jahrzehnten den reformorientierten Staatslenker Gorbatschow unterstützt hatte, die den Putsch gegen ihn verurteilte und sogar seinem antagonistischen Nachfolger Jelzin eine Chance gab, nutzte hingegen die ihrige nicht und zog sich rasch wieder aus dem politischen Leben zurück. Zum einen, weil sie einfach überleben musste in einer Zeit dramatischer sozialpolitischer Umorientierung, weil mächtige wirtschaftliche Kräfte keine Einmischung zuließen. Zum anderen, weil der öffentliche Raum zunehmend kleiner wurde. Und weil die Mehrheit es offensichtlich nicht wollte.

Genau wie einst die Zaren und die Generalsekretäre bestimmen nun die Präsidenten der Russländischen Föderation das Leben in einer Art und Weise, die so gar nicht in die Zeit passt, die vom US-amerikanischen Politikwissenschaftler Francis Fukuyama als »Ende der Geschichte«, also als Ende unüberbrückbarer ideologischer Gegensätze formuliert worden war. Doch in Russland kamen neue Begriffe auf wie »souveräne Demokratie«, »Machtvertikale« und »Handsteuerung«. Also keine Gewaltenteilung und keine Verwaltung, die dem Recht unterliegt, sondern eine eigene Demokratie mit Telefonanrufen aus den Führungsetagen des Staates. Auch wenn es in der Verfassung anders geschrieben steht.

So lautet die Frage, wie schon in den vergangenen Jahrhunderten: Trügt der Anschein einer passiven Gesellschaft? Wie geht die russische Gesellschaft mit einem solchen Staat um? So fatalistisch, wie es einst der französische Reisende Rudolphe de Custine beschrieb? Als er 1839 von Travemünde nach Reval (der heutigen estnischen Hauptstadt Tallinn) voller Vorfreude ob seiner

Reise übersetzen wollte, sah ihn der Schankwirt verständnislos an: Er kenne nur zwei Verhaltensmuster: Freudige Russen, die ihr Land verlassen oder missmutige Russen, die in ihr Land zurückkehren.

Doch was ist mit der überwiegenden Mehrheit, die stets im eigenen Land bleibt? Menschen, die in Metropolen wie Moskau und St. Petersburg leben, in den Städten der Provinz oder auf dem Lande in den Weiten zwischen Ostsee und Pazifik? Was treibt sie an? Wie ticken sie? Wodurch werden sie gestört? Vornehmlich mit diesen Fragen will sich dieser Essay beschäftigen. Er will so den Versuch unternehmen, die Bedeutung der Gesellschaft in der russischen Geschichte hervorzuheben. Und schauen, ob die Beobachtung des Schankwirts vor knapp 200 Jahren symptomatisch für den Zustand der Gesellschaft des Romanow-Reiches war oder gar auf die heutigen Verhältnisse übertragbar ist.

Die russische Gesellschaft trägt, wie in jedem Land, auch Verantwortung für den Zustand, in dem sie lebt. Gerade dieser Aspekt wird in der deutschen, aber auch der russischen Analyse zu häufig vernachlässigt. So hat sich die Erforschung der russischen Geschichte oftmals am Staat orientiert. Kein Wunder, repräsentierte dieser doch immer Macht und war meist übermächtig. Überspitzt formulierte der russische Publizist Edward Radzinski in seiner Biografie über Zar Alexander II.: »In Russland ist es einfacher sich vorzustellen, dass es kein Volk gibt, als dass es keinen Zaren gibt.«

Für die Passivität der russischen Gesellschaft gibt es in der Geschichtsschreibung und der Literatur unterschiedliche Erklärungsmuster, die weit zurückreichen. Für das 18. Jahrhundert befand der deutsche Historiker Dietrich Geyer, dass »Gesellschaft« in Russland eine »staatliche Veranstaltung« gewesen sei. Der Staat widersetzte sich verbindlichen Regeln und unabhängigen Institutionen, während die Gesellschaft unterentwickelt, passiv und fragmentiert gewesen sei. Klingt das nicht so ähnlich, wie die Vorstellung vom heutigen Russland?

Der so prägende russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski glaubte den Grund für die Malaise seines Landes erkannt zu haben, »als Folge der tief im Russen verborgenen Selbstverachtung, die einhergeht mit unermesslicher Selbstüberhebung und Eitelkeit«. Dieser innere Konflikt sei die »Hölle im Busen« eines jeden Russen. Der Eintrag stammt aus seinen Tagebüchern, in denen er sich an Russland und seinen Widersprüchen abgearbeitet hat. Nicht weniger deutlich war sein Landsmann und Philosoph Nikolaj Berdjajew, der ebenso die unterschiedlichen Strömungen wahrnahm. »Die Begierde nach absoluter Freiheit«, schrieb er »versöhnt sich mit sklavischem Gehorsam.«

Ein anderer Erklärungsansatz ist das »doppelte« oder das »parallele« Russland. Gemeint ist der angeblich historisch gewachsene und bis heute bestehende Antagonismus zwischen Staat und Gesellschaft. Alexander Herzen, der im 19. Jahrhundert aus dem Pariser Exil die Zeitschrift Kolokol (Glocke) herausgab, um seine Landsleute in Russland gesellschaftspolitisch mit klarer Sprache aufzuwecken, berichtete vom »Regierungs-, Imperial- und Aristokratie-Russland«, das reich war und »bewaffnet nicht nur mit Bajonetten, sondern mit all den von Deutschland übernommenen bürokratischen und politischen Techniken (der Unterdrückung, d. A.)«. Auf der anderen Seite sah er die sich in Dunkelheit befindenden Menschen, die arm seien, demokratisch und hilflos, vom Staat »erobert ohne Kampf«.

Verschiedene Realitäten werden als Grund des doppelten Russlands herangezogen. Vor allem mit Bezug auf die Zeit der Sowjetunion, inzwischen aber auch auf das heutige Russland. Dabei unterscheidet der russische Historiker Juri Afanasjew zwischen der »normativen Realität«, die sich in der Verfassung und in den Gesetzen wiederfindet, und der tatsächlichen Realität, die er als »Schattenrealität« beschreibt. Ohne dieses Verständnis sei es nicht möglich »angemessen wahrzunehmen, was in der Wirklichkeit vorgeht«.

Sein Berufskollege Dmitri Trowin überträgt seinen Befund

auf die heutige Gesellschaft Russlands, die erneut entzweigerissen sei. Die eine Seite orientiere sich am Staat, akzeptiere dessen Gesellschaftsvertrag, nach dem der Staat für Stabilität, Ordnung und ein relatives Maß an sozialer Sicherheit garantiert, während sich die andere Seite, die Gesellschaft, im Gegenzug aus den politischen Angelegenheiten zurückzieht. Und auf der anderen Seite diejenigen, die sich mit dieser Art der Vereinbarung nicht einverstanden erklären und zunehmend offiziellen Informationen und Verlautbarungen aus dem eigenen Land misstrauen.

Alle diese Erklärungsmuster kommen zu dem übereinstimmenden Ergebnis, dass die russische Gesellschaft gespalten ist. Dieser Befund wird ungewöhnlich drastisch und eindeutig dargestellt und als Grund für den unerwünschten Status quo angeführt. Denn eine solche Zerrissenheit, auch innerhalb der Gesellschaft – dieses Grundübel Russlands – verhindere eine dauerhafte Entwicklung hin zu Wohlstand, Pluralismus und Rechtsstaatlichkeit. Wie glaubwürdig aber ist die Dichotomie vom repressiven Staates und einer unterdrückten Gesellschaft? Sind die Grenzen wirklich so klar zu ziehen? Der russische Präsident Dmitri Medwedjew verneinte die ihm vom Autor gestellte Frage nach dem Bruch. Zwar seien Unterschiede zu sehen, aber von einem doppelten Russland könne keine Rede sein.

Historisch betrachtet traf eine derartige Unterscheidung – der Staat als Unterdrücker und die Gesellschaft als Unterdrückte – für viele Länder der Welt zu. Doch irgendwann standen Gesellschaften in der Geschichte auf und erkämpften sich ihre Rechte. Deutschlands Bürger agierten spät. Hier galt der preußische Staat lange Zeit als die Wurzel aller Rückständigkeit, weil er das Volk knebelte und die bürgerlichen Freiheiten nach dem Vorbilde Frankreichs oder Englands vorenthielt. So ist auch der deutliche Verweis von Alexander Herzen auf die Methoden *deutscher*, also preußischer, Unterdrückung zu verstehen, deren Instrumente nach Russland exportiert worden seien.

Doch ist das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft in

Russland nicht weitaus komplexer? Machen wir es uns nicht zu einfach mit dem Blick auf das heutige Russland, in dem wir seine Geschichte als eine kuriose und verunglückte Sonderentwicklung sehen, die sich linear autokratisch-diktatorisch-autokratisch durch die Zaren-, Generalsekretärs- und Präsidentenzeit zieht? Hierzu passt, dass nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wissenschaft Versuche unternommen werden, eine russische Pfadabhängigkeit nachzuweisen. Mit dem Ergebnis, dass Russlands Weg aufgrund seiner Geschichte vorgezeichnet sei, vermutlich noch für lange Zeit. Diese Annahme ist kritisch zu betrachten, verleitet sie doch dazu, die eigene Politik nicht zu hinterfragen.

Eine kontrastierende Sicht bietet der Historiker Stephen Cohen an, indem er von den »verlorenen Alternativen« schreibt, die Russland stets hatte. Damit verweist er auf die immer wieder auftauchenden Weggabelungen, die im Gegensatz zu den geraden Linien der Geschichte stehen. Der Pfad der Geschichte hätte auch anders verlaufen können.

Diesem Konzept folgend, um so die Bedeutung der Gesellschaft in der russischen Geschichte zu beleuchten, richtete die Friedrich-Ebert-Stiftung im Jahr 2011 eine wissenschaftliche Konferenz aus zum Thema »Ein Jahrhundertvergleich: Wie die Gesellschaften Russlands und Deutschlands ihrem Staat Formen gaben«. Ausgehend vom 19. Jahrhundert schauten deutsche und russische Wissenschaftler auf die prägende Entwicklung der Landesgeschichte durch ihre Gesellschaften. Der Konferenztitel war ungewöhnlich, denn das Allgemeinverständnis folgt ja genau der umgekehrten Logik: Nicht die Gesellschaft hält Russland zusammen, sondern die Regierenden.

Dazu merkt die Historikerin Susanne Schattenberg kritisch an: »Es spricht viel dafür, patrimonische Herrschaft nicht als grausame Unterdrückung der Bevölkerung, sondern als ein auf gegenseitigen Rechten und Pflichten beruhendes System zu verstehen, das anstatt auf festen Strukturen und Institutionen auf stets in Bewegung befindlichen Beziehungsgeflechten aufbaut.«